

Kleine Mitteilungen.

Die Kultur- und Seelenlehre der Völker und des Einzelmenschen im Lichte der Forschungsergebnisse von Leo Frobenius.¹⁾

Diese Mitteilung ist nur ein zu lang ausgefallener Versuch einer Buchbesprechung. Sie betrifft ein Werk, das sich an alle Lehrer wendet, die ja das jugendliche Kultur- und Seelenleben zu hegen haben, und fördert solches Streben durch die Ausblicke auf die Ergebnisse der Völkerkunde, die Frobenius durch seine Reisen und Forschungen gewonnen hat. Das innere Kulturleben als eine dem Einzelnen wie den Völkern übergeordnete und nicht etwa von ihm bewußt erzeugte Erscheinung nennt der Forscher „Paideuma“. Dieses umfaßt daher den sogenannten barbarischen Zustand vor und den mechanistisch zivilisierten nach der Kultur im engeren Sinne. Frobenius vertritt und belegt die Ansicht, daß im Kinde abgekürzt der Kulturablauf der Vergangenheit sich wiederholt, wie dies bisher nur von der körperlichen Entwicklung in bezug auf die Artentwicklung behauptet werden konnte.

Auf die Ursprünge des Kulturlebens werfen die Forschungsergebnisse des Verfassers breite, bahnweisende Lichtstrahlen. Ihn befriedigten nicht die üblichen Darstellungen fremder Völker, die von den sozialen Verhältnissen oder von einer kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise ausgehen. Sie sind damit belastet, alle vorgefundenen Einrichtungen mit einer praktischen Zwecksetzung oder als Tradition aus anderen Zeiten, Räumen und Menschen²⁾ zu erklären. Instinktiv wurde es Frobenius immer klarer, daß da etwas fehle, und so beschritt er den richtigen Weg des Sammeln, man kann sagen massenhafter Tatsachen, in einem heimischen Forschungsinstitut und ebenso vielseitiger wie ausgedehnter Beobachtung auf Reisen. Wie er diese Tatsachen- und Erlebnisfülle auswertet, ist schon genial³⁾. Zugleich ist seine Untersuchung eine vorgehende Darlegung des geistigen Fadens, den man bei der Herausgabe der Einzelwerke seines Institutes im Auge behalten soll. Demgemäß ist eine wahre Inhaltsangabe des Buches im knappen Auszug unmöglich. Am nächsten käme ihr eine Aufzählung der fünfzehn Überschriften. Doch erwähne ich nur z. B. die Abschnitte 3—5: „Dichten“, „Erleben“, „Wissen“ oder 7—9: „Das Paideuma der dämonischen Welt des Kindesalters“, „Das Paideuma als das ‚Ideal‘ im Jünglingsalter und als die ‚Tatsachen‘ im Mannesalter“. Die Abschnitte 12—14 sind dem Paideuma der Völker gewidmet, wofür schon in dem dritten bis fünften wichtige Unterlagen geboten werden. Ich möchte hier nur auf einige Gedanken hin-

¹⁾ Nach dem Werke „Paideuma“, C. H. Beck, München 1921, dargestellt.

²⁾ Frobenius bestreitet es nicht, daß er selbst früher zu sehr in solcher Weise gearbeitet habe, wenn er es auch nicht genau so sagt.

³⁾ Das gelegentliche Hervortreten des Selbstbewußtseins ist demnach dem Verfasser nicht gut vorzuwerfen, um so weniger, als er manche Haltung der früheren Schriften als mangelhaft empfindet und dies unumwunden feststellt.

weisen, die mir besonders wichtig erscheinen und für die Frobenius überzeugende Gründe geltend macht. Die „Tatsachen“, von denen wir als etwas sicher Gegebenem ausgehen, sind für das Kind und für primitive Völker gar nicht vorhanden, da Tatsachen Erfahrungen sind, die der Verstand in eine gewisse Ursachenbeziehung zu bringen vermochte; dies aber ist eine erst spät errungene Fähigkeit. Vorher herrscht ein Weben von Gefühl und Phantasie im Gemüt der Menschen und Geschlechter, dem auch die zweckmäßige Hervorbringung von Tatsachen im oben genannten Sinn fremd sein muß. Das Wort Phantasie hat daher hier nicht die gewöhnliche Bedeutung als freies Spiel mit Vorstellungen aus der Welt der sicheren Wirklichkeit, sondern den des Dämonisch-schöpferischen im Halb- und Unbewußten, das geradezu zwangsläufig vor sich geht. Ohne Zweifel ist es von höchster Bedeutung, zu ergründen, wie weit ein Volk als Ganzes noch auf dieser Stufe des „barbarischen“ Zustandes lebt, oder wie weit es schon bewußter aufnehmend und verarbeitend z. B. im Märchen, die Ursprünge der Dichtung als etwas besonderes gegenüber dem gewöhnlichen Erleben empfindet — vom Erkennen ist dabei noch nicht die Rede. Oder ist es nicht verständlich, daß auf einer kindlichen Stufe, wo Nehmen und Verlieren und darnach Opfern und Empfangen allgemein tiefe Erlebnisse sind, Kultbedürfnisse entstehen und zu Erfindungen führen, die später ganz anderen, äußerlich sofort erkennbaren Zwecken dienen? Frobenius vertritt dies mit Geschick für den Hackbau und vermutet sicher nicht ohne Grund den Ursprung des Feuermachens in derselben Richtung. Es geht schon aus diesem dürftigen Bericht klar hervor, daß tatsächlich eine Forschung methodisch unvollkommen ist, die an all das nicht denkt und die es daher übersehen muß, wie verschieden soziale Gliederungen und ein überlieferter Kulturbesitz zu deuten sind, je nachdem, auf welcher seelischen Stufe das betreffende Volk angetroffen wird, beziehungsweise auf welcher Stufe es ein fremdes Kulturgut aufgenommen hat. In den Kulturen, welche spätere Stufen erreicht haben, sind es nur noch die Genies, in denen die schöpferischen Fähigkeiten der Frühzeit bis ins Mannesalter fortleben, sich auswirkend in der inzwischen entfalteteten Kraft des Ausdrucks und der Gestaltung. Darum auch ist es ganz treffend, wenn oft solchen Männern eine Kindlichkeit des Wesens nachgesagt wird. Frobenius will die Zivilisation, deren Mechanismus der Förderung und Aufzucht solcher Geister nicht hold ist, durch ein Zeitalter abgelöst sehen, wo man durch geeignete Erziehung solchen Verlusten für die Gesamtheit vorbeugt, und er sagt das Kommen einer solchen Entwicklung voraus.

Damit sei der Versuch abgeschlossen, die Bedeutung der Ergebnisse des Verfassers wenigstens durch Streiflichter dem Leser vertraut zu machen. Dabei konnten nicht die Reihenfolge und Verknüpfung der Abschnitte des Buches beibehalten werden und manche Wendungen und Ausdrücke sind durch andere ersetzt. Dies geschah überall dort, wo Frobenius den von ihm gewählten Worten einen Sinn erteilt, der von dem, was man gewöhnlich dabei denkt, abweicht, so daß ohne Kenntnis des Ganzen die Übernahme dieser Wendungen Mißverständnisse hätte erzeugen können. Hoffentlich ist mir bei diesen Änderungen kein störendes Versehen widerfahren. Ein Abschnitt, der 12., fällt zu einem beträchtlichen Teile aus dem Rahmen der übrigen Darstellung heraus. In ihm kommen auf einmal gewagte Aufstellungen und sehr hinfallige Schlußfolgerungen vor, durch welche ganz bestimmte Völker und Rassen in ein ungünstiges Licht gerückt erscheinen. Man kann sich diese betrübliche Tatsache nicht anders erklären als damit, daß der Verfasser sich nicht von der überreizten völkischen und rassemäßigen Vereinengenommenheit der Nachkriegszeit freigehalten hat. Wegen der Vereinzelnung dieser Fehlurteile schwindet alsbald wieder der keimende Ver-

dacht, als ob das ganze Buch nur die Ausgeburt einer allerdings genialen Verblendung sein könnte. Es ist die Methode, welche Frobenius angewandt hat, die seinen Grundgedanken so beruhigenden Halt verleiht, und zwar gerade in den Punkten, auf die er das wenigste Gewicht legt. Merkwürdigerweise ist sich nämlich der Verfasser über die erkenntnistheoretische Stellung seiner Methode nicht im Klaren. Da ihm zweifellos in besonderem Umfang die Gabe der Intuition zuteil wurde, stellt er sie als einen Gegensatz zur „mechanistischen“ Auffassung hin, die Tatsachensysteme in Gesetzen zu erfassen trachtet. Er hat zwar, wie es scheint, eine Ahnung davon, daß es auch in der naturwissenschaftlichen Erkenntnis ohne Intuition nicht recht vorwärts gehen könnte, doch unterschätzt er deren Wichtigkeit beim Fortschritt aller Wissenszweige. Im übrigen rechnet er, was nicht üblich ist, auch die schon eingangs berührte bloß sozialwissenschaftliche und kulturhistorische Betrachtung der Völker zur mechanistischen Weltauffassung. Das schwächt die Bedeutung des von ihm betonten Gegensatzes noch mehr ab. Etwas anderes wäre es, wenn es in der Völkerkunde eine Richtung gäbe, welche sich einbildet, mit Maß und Gewicht „exakte“ Einblicke in die halb bewußten, dämonisch schöpferischen Seiten des Seelenlebens erlangen zu können. Was hat in Wahrheit Frobenius über die älteren Forschungsweisen emporsteigen lassen? Doch nur der Umstand, daß er seine Intuition an einer gewaltig vermehrten Tatsachenfülle nährte, auf einem Gebiet, wo es nicht unwahrscheinlich war, daß allgemeine biopsychische Grundgesetze herrschen. Dadurch vermag eine Art vergleichender Statistik die Pforten für die ersten Erkenntnisse dieser Gesetze zu öffnen. Und wirklich dringt Frobenius zu solchen Gesetzmäßigkeiten vor, daß er es wagt, den Parallelgang des Paideuma der Einzelmenschen und der Völker in einer Tabelle festzuhalten und Aussagen über die Zukunft zu machen. Dieses letzte aber ist ja bekanntlich der Prüfstein, den eine naturwissenschaftliche Denkweise geradezu herbeiwünscht. Frobenius hat das Verdienst, sie auf einem Gebiet eingeführt zu haben, wo man bisher nichts damit anzufangen wußte. Man versteht aber, daß er seine methodische Sonderstellung so stark, wenn auch nicht in einwandfreier Weise betont. Die von ihm gesammelten Tatsachen bestehen ja zum guten Teil in eigenen oder fremden inneren Erlebnissen, beziehungsweise in einem Miterleben, dem erst vergleichende Beobachtung die nötige Sachlichkeit verschafft. Und erst durch die Vielzahl der Fälle, in denen ernst zu nehmende Einzelergebnisse gewonnen werden, entsteht die Bestätigung der Voraussetzung, daß nämlich gewisse Erlebnisse aller Menschen kultureller Art genügend übereinstimmen. Dies ist nötig, um die Deduktion zu vervollkommen, weil gerade unter primitiven Völkern unmittelbare Angaben über den inneren Sinn ihres Tuns schwer zu erlangen sind, es seien denn die Angaben von Mischlingen, deren Frobenius sich auch mit Achtsamkeit bedient hat. Dieses Vorgehen ist ebenfalls nur die Übertragung eines in den Naturwissenschaften öfter brauchbaren Annäherungsverfahrens auf ein neues Gebiet, das der Kulturforschung. In den Naturwissenschaften wird es dort angewendet, wo unmittelbare Beobachtung nicht erlaubt, sichere Erkenntnisse auszusondern. In meinem Versuch, die Methodik des Verfassers darzulegen, ist nicht nur der Inhalt des besprochenen Buches, sondern auch das Vertrauen zu manchen noch nicht veröffentlichten Unterlagen im Forschungsinstitut verarbeitet.

Otto Lehmann.

Verteilung der Bevölkerung der Tschechoslowakischen Republik auf die einzelnen Gemeindeklassen und deren nationale Zusammensetzung.

Gemeinden mit Einwohnern	Gesamtzahl der anwesenden Bevölkerung	% d. Gesamtbevölkerung	davon sind						das sind in % der Gesamtzahl der					
			Tschecho-slowaken	Deutsche	Magyaren	Ukrainer	Juden	Polen	Tschecho-slowaken	Deutsche	Magyaren	Ukrainer	Juden	Polen
bis 500	2,516,502	19.2	71.6	20.2	3.8	3.0	0.4	0.1	20.5	16.3	13.0	16.7	5.0	4.1
501— 1000	2,760,874	20.2	69.05	15.3	5.9	3.8	0.6	0.3	21.7	16.7	22.0	23.2	9.8	11.3
1001— 2000	2,453,967	18.0	60.1	24.3	7.1	5.0	1.1	0.7	16.8	19.0	23.5	27.0	15.3	22.0
2001— 5000	2,244,261	16.5	56.1	26.6	7.2	4.6	1.9	1.1	14.5	19.1	21.7	22.3	22.7	31.6
5001—10.000	1,064,768	7.8	59.1	26.1	4.4	3.0	2.6	1.1	7.3	9.1	6.4	6.9	15.5	15.1
10.001—20.000	799,238	5.8	59.0	26.0	6.8	1.1	2.5	1.2	5.3	6.6	7.2	1.9	10.9	12.8
20 001—50.000	671,854	4.9	47.5	41.0	2.0	1.2	2.8	0.2	3.6	9.1	1.8	1.8	10.5	2.3
über 50.000	1,101,708	8.0	80.6	11.8	3.0	—	1.7	—	10.3	4.1	4.4	0.2	10.3	0.8

Die Landwirtschaft in Ungarn und ihre Produktionsbedingungen.

Seit dem Kriegsende sind ungarische Geographen und Statistiker bemüht, durch Veröffentlichung von Schriften und Karten verschiedenster Art die Zerstückelung Ungarns vom geographischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus zu untersuchen und ihre Folgen darzustellen. Es sei nur auf die bezüglichen Arbeiten von Lóczy, Teleki, Cholnoky, Buday, Fodor, Batky, Kogutowicz u. a. hingewiesen. Fodor, der außer der neuesten wirtschaftsgeographischen Karte Ungarns (Siehe Mitt. G. G. 1923, S. 144 ff.) vor kurzem eine umfangreiche neue Wirtschaftsgeographie Ungarns (Magyarország gazdasági földrajza) herausgegeben hat, untersucht in der vorliegenden Abhandlung*) die natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft in Alt- und Neuungarn an der Hand der Ergebnisse der Agrarstatistik. Der erste Teil der Arbeit soll die gegenseitige wirtschaftliche Verknüpfung der einzelnen natürlichen Landschaften Altungarns beweisen. Der Verfasser unterscheidet nach einer Einteilung Kemény's (auf einer Karte dargestellt) neun natürliche Landschaften: die große und die kleine Tiefebene, Transdanubien einschließlich der Murinsel und des Mittelgebirges, Kroatien-Slawonien (letzteres wird größtenteils zum Alföld gerechnet), das ungarische Mittel- und Erzgebirge links der Donau, die nordwestlichen Karpathen, die Waldkarpathen mit der Vulkanreihe, der nördliche und westliche Gebirgsrand Siebenbürgens von der Theiß bis zum Eisernen Tor und Siebenbürgen selbst. Es ist keine in jeder Hinsicht stichhaltige, ungekünstelte Einteilung.

Nach einer knappen Darstellung von Bau, Boden, Klima und Vegetation der Teillandschaften erörtert Fodor an der Hand von zahlreichen Diagrammen, die die Gesamt- und Hektarerträge der Hauptkulturpflanzen (Getreide, Hack- und Hülsenfrüchte, Industrie- und Futterpflanzen) in den Einzellandschaften darstellen, die darin zum Ausdruck kommenden landwirtschaftlichen Verhältnisse. So sehr wir ihm auch beistimmen müssen, wenn er das Klima, die minderwertigen Bodenarten (Sodaböden, Sumpf, Flugsand), die ungenügenden Bewässerungsanlagen und fehlenden Wasserstraßen als Haupthindernisse für die Entwicklung der Landwirtschaft besonders im Alföld, das durchwegs niedere Hektarerträge aufweist, bezeichnet, so muß man doch auch die verschiedene Bevölkerungsdichte und Kulturhöhe der einzelnen Völker Altungarns berücksichtigen. In methodischer und sachlicher Hinsicht weit interessanter ist eine zweite Reihe von Diagrammen, die die großen klimatisch bedingten Schwankungen der Ernten des Alfölds und Gesamtungarns innerhalb von 30 Jahren darstellen.

Um die Anschaulichkeit ähnlich wie bei einem überhöhten Profil zu steigern, werden die jährlichen Erntemengen des Alfölds auf die Anbaufläche Gesamtungarns bezogen und mit dessen jeweiliger Ernte verglichen. Das ergibt ein außerordentlich sprunghaftes Steigen und Fallen beider Kurven, besonders der Alföldernten. Auf diese Weise soll der Einfluß seines exzessiven Klimas zur Darstellung kommen. Allein diese Methode vergrößert stark die Schwankungen, es wird einfach der Anbaufläche Altungarns, in der ja das Alföld schon enthalten ist, eine gedachte, gleichgroße mit dem Boden- und Klimacharakter der großen Tiefebene gegenübergestellt. Vielleicht wäre es besser, die Ernten des Alfölds ohne jede Überhöhung mit denen des restlichen Ungarns zu vergleichen. Sehr erwünscht wären auch klimatische Kurven, besonders die Darstellung des Niederschlags, und Angaben über die Veränderung der Anbauflächen. Man kann daher nur mit Vorsicht aus dieser sehr interessanten, aber etwas einseitigen Darstellung den Einfluß des Klimas auf die Ernteschwankungen ableiten. Sehr wichtig wäre natürlich die Feststellung der absoluten und relativen Erträge der Teilgebiete Kleinungarns nach den besten Vorkriegsverhältnissen, um sie mit den heutigen Zuständen

*) Conditions of Production in Hungary. 1. Heft der Hungarian Geographical Essays. 10 S. 40 mit vielen Diagrammen, Tabellen und 2 Karten. Budapest 1921.

vergleichen zu können. Aber dies erfordert mühsame, von einem Einzelnen nicht zu bewältigende statistische Vorarbeiten. Das Tiefland versorgte die Randgebiete, aus denen es Futterpflanzen, besonders Heu bezog, und erzeugte überdies 7—8 Millionen Tonnen Getreide für die Ausfuhr.

Wie werden sich nun die Verhältnisse in der Zukunft gestalten? Dies untersucht Fodor im zweiten Teil der Arbeit, er prophezeit wenig Erfreuliches: Ungarn habe im Verhältnis heute mehr Menschen und Tiere zu ernähren als vor dem Kriege, daher Rückgang der Ausfuhr an landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln, in schlechten Erntejahren nicht einmal Deckung des Eigenbedarfes. Die drohende Verkleinerung der Getreidefläche durch den Anbau besser bezahlter Handelspflanzen (Gerste), durch Futterbau und Aufforstung, die Fortbildung der Sodaböden, der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern und Maschinen, der Rückgang der Erzeugung von Natur- und Kunstdünger, alles dies beeinträchtigt sehr die Produktionskraft der ungarischen Landwirtschaft. Sie könne kräftig gefördert werden durch Bodenverbesserung, Bau von Wasserstraßen und eine vernünftige Agrarpolitik, die im Musterbetrieb des Großgrundbesitzes und im genossenschaftlichen Zusammenschluß der bäuerlichen Besitzer die Hauptstütze der Landwirtschaft erkenne,

Hoffen wir im eigenen Interesse, daß die ungarische Landwirtschaft die Krise, die der Verfasser etwas zu pessimistisch beurteilt, bald überwinden wird, denn die Ausfuhr an landwirtschaftlichen Erzeugnissen ist gegenüber der Vorkriegszeit teilweise gestiegen: Mehl von 14 auf 20% (1911/13 und 1922) des Ausfuhrwertes, Fleisch, Häute, Wolle, Federn und Eier von 6—11%, Wein 3—4%. Dafür fehlt allerdings die Ausfuhr von Getreide, das nur in vermahlenem Zustande ausgeführt wird, und Zucker. Auch die Ausfuhr von Lebendvieh ist von 15 auf 13% zurückgegangen. Wenn auch diese Steigerung mit den erhöhten Preisen zusammenhängt, so kann doch jedenfalls von einer bloßen Deckung des Eigenbedarfes durch die ungarische Landwirtschaft nicht die Rede sein.

R. Rungaldier.

Die Ersteigung des Mount Everest 1924.

Mit aller, die Erfahrungen früherer Ersteigungsversuche berücksichtigenden Sorgfalt vorbereitet, verließ die Expedition am 26. März Darjiling. Außer dem Kommandanten des kühnen Unternehmens, General Bruce, beteiligten sich an demselben noch 12 Europäer; Kapitänleutnant Norton, M. Georg Leigh Mallory, M. T. Howard Somerwell, die Kapitäne J. B. L. Noel, Gottfried Bruce, Marris; Professor M. N. E. Odell, M. Bentley Beetham, Professor M. A. C. Irvine, M. J. V. Hazard, der Major R.-W.-G. Hingston und M. E. O. Shebbeare von der indischen Forstverwaltung. Am 6. April in Phari-Tzong in 4300 m Seehöhe angelangt, verhinderte die plötzliche Erkrankung General Bruce's die Fortsetzung des Aufstieges. Nun übernahm Kapitänleutnant Norton die Führung der Expedition und es gelang ihm, bereits am 29. April—also 2 Tage früher als es der Expedition von 1922 gelungen war—eine Operationsbasis auf dem Rongbukgletscher zu errichten. Bei schönem Wetter wurden nun die Vorbereitungen für den letzten Aufstieg betrieben. Am 3. Mai machten sich Mallory und Irvine mit 3 Begleitern auf den Weg, um auf dem Nordsattel einen Stützpunkt zu errichten; intensive Kälte und heftige Stürme zwangen sie aber bald zur Rückkehr. Aber auch ein erneuter Versuch am 17. Mai, bei welchem es der Abteilung wohl gelungen war, trotz des Neuschnees nächst des Nordsattels einen Stützpunkt zu errichten, endete bald mit der zwangsweisen Aufgabe desselben. Bis am 26. Mai wartete die an der Ostflanke des Rongbukgletschers klebende Expedition des günstigen Augenblicks zur Erreichung des Endzieles. Um diese Zeit richtete Mallory an Kapitänleutnant Norton eine mit folgenden Worten schließende Botschaft: „Das Endresultat, wie es auch sei, wird nun nicht lange mehr auf sich warten lassen. Wir werden einen dritten Versuch wagen, den Rongbukgletscher zu ersteigen; es wird der letzte Versuch sein, denn wir wissen jetzt, woran wir uns zu halten haben, um den Erfolg

unseres Unternehmens zu sichern. — Vom Everest erwarten wir kein Erbarmen“.
— Es war seine letzte Botschaft.

Ein am 19. Juni nachmittags von Phari-Tzong in 4300 m Seehöhe abgeschicktes Kablogramm an die Times brachte den kurzen Bericht, daß Mallory und Irvine im Verlaufe des dritten Versuchs getötet wurden, der Rest der Abteilung aber gesund in der Operationsbasis eingetroffen sei. Die wissenschaftliche Forschung betrauert in Mallory und Irvine zwei wackere Geographen und unerschrockene Alpinisten.

Die Sowjetisierung der Turuchansk-Tundren.

Das Gebiet von Turuchansk, welches die Tundren Chatangsk, Himpiisk, Tazovsk und Kuzmanovsk umspannt und einen Teil des Regierungsbezirkes Jenisseisk bildet, hat ein Areal von 1,922.128 km². Äußerst schütter besiedelt, obwohl sich 6 Stämme daselbst ausgebreitet haben: Tungusen, Ostjaken, Yakuten, Dolganen, Samojeden und Yuraken, neben welchen noch etwa 5000 Russen siedeln, übersteigt die Bevölkerung kaum 22.000. Durch riesige, meist vereiste Tundren getrennt — liegt ja das Gebiet unter dem Polarkreis, haben die eingeborenen, nomadisierenden Völker ihre Sprache und Sitten, ihre Gewohnheiten und ihre politische Organisation beibehalten. Bis in die jüngste Zeit ihrem Dorfältesten gehorchend, begannen einige heimische Stämme die Zahlungen an die Obrigkeit zu verweigern und Stämme-Sowjets zu organisieren, die sich rasch entwickelten, so daß das Polargebiet bald allgemein seine Sowjets haben wird.

Die Krise in der argentinischen Viehzucht.¹⁾

Infolge der starken Nachfrage von Seite der kriegführenden Staaten nach argentinischem Fleische, hat die Viehzucht in Argentinien raschen Aufschwung genommen, war aber trotzdem nicht imstande, derselben voll nachzukommen. Das riesige Anwachsen des argentinischen Fleischhandels angesichts des gewaltigen Fleischverbrauches erweckte in Regierungskreisen schon 1917 lebhafteste Befürchtungen für den Bestand an Jungvieh im Lande, so daß die Regierung geeignete Maßnahmen traf, um dem Schwinden des Jungviehstandes erfolgreich entgegenzutreten bzw. für das Anwachsen desselben zu sorgen. Die getroffenen Maßnahmen übertrafen aber, dank der Güte der argentinischen Viehweiden, weitaus ihren Zweck, indem dadurch im Viehzuchtgebiete eine Überproduktion erzielt wurde, die in dem Augenblicke zu voller Auswirkung kam, als in den Haupteinfuhrländern eine starke Einschränkung des Fleischverbrauches platzgriff. Die Stückzahl, welche 1914 25,867.000 betragen hatte, war bis 1919 auf 28,817.000 gestiegen und erreichte Ende Dezember 1922 37,065.000 Stück, d. i. gegenüber 1914 eine Steigerung um 43 %. — 1918 wurden aus Argentinien 495 614 t Rindfleisch im Werte von 142 Millionen Goldpesos ausgeführt, 1921 aber nur mehr 389.758 t im Werte von 96 Millionen Goldpesos. Da die Viehzüchter verkaufen mußten, nur um ihre Bestände zu vermindern, fielen die Preise rasch, und da den Viehzüchtern, die in Argentinien jeder Organisation entbehrten, wenige, gut geschlossene Käufergruppen, etwa ein halbes Dutzend durchwegs landfremder Gefrierfleischunternehmen (mit Sitz in London und New York) gegenüberstanden, die sowohl den Einkaufsmarkt wie auch die Verkaufsmärkte beherrschen und damit Anbot und Nachfrage beeinflussen, gestaltete sich der Preissturz bald zur Krise. Im Jänner 1923 war der Kilogrammpreis des Rindfleisches auf dem Viehmarkte von Buenos Aires (zu Liniers) auf 29 Centavos gesunken, während gleichzeitig der Verkaufspreis auf dem Londonermarkte (in Smithfield) auf 68 Centavos gehalten wurde.

Von dem Präsidenten Alvear unterstützt, gelang es wohl den Viehzüchtern im argentinischen Parlament eine Gesetzesvorlage „Das Gesetz gegen die

¹⁾ Nach Mitteilungen aus den Memoires et documents de la Société d'Etudes et d'Informations économiques 1924.

Trusts* durchzubringen, durch welches die Lebendvieh-Ausfuhr organisiert, bzw. die Nationalisierung der Gefrier-Industrie, auf einem festzusetzenden Minimalpreis aufbauend, angebahnt werden sollte, aber die meisten Gefrierfleischunternehmungen, im Besitze großer Stocks, antworteten darauf mit Einstellung aller Fleischeinkäufe, während der Rest ihre Unternehmen der Regierung zum Kaufe anbot. Die Riesenfirmen Armour und Swift ergingen sich in Drohungen gegen Argentinien und in London sprach man unter dem Eindrucke der zu erwartenden Wirkungen des Gesetzes gegen die Trusts von Zollvergeltungsmaßnahmen. Australien wollte dafür aus der gebotenen Lage insoferne Nutzen ziehen, als es für seine Fleischlieferungen Vorzugstarife verlangte. Um aber den Bedarf der großbritannischen Bevölkerung an Rindfleisch zu decken, reichen die australischen Bestände bei weitem nicht aus, bezog doch England 1923 304 000 t Rindfleisch aus Argentinien, während Australien nur 14.827 t lieferte. Als sich gegen den Winter (1923/24) hin, der Zeit des größten Fleischkonsums, in der Nordhemisphäre, aber auch der Periode der stärksten Produktion an Masttieren der östlichen Hemisphäre, die Lage auf dem argentinischen Fleischmarkte immer mehr verschärfte, willigte die Regierung in einen vorläufigen sechsmonatigen Aufschub der Wirksamkeit des Gesetzes gegen die Trusts, und die bedrängten Viehzüchter nahmen den Verkauf nunmehr zu erhöhten Preisen vorläufig wieder auf.

XXI. Deutscher Geographentag in Breslau 1925.

Der XXI. Deutsche Geographentag, der infolge der Ungunst der Zeitverhältnisse verschoben werden mußte, findet in der Pfingstwoche 1925 in Breslau statt. Die Zahl der Vorträge ist auf zwölf, die Zeit für jeden Vortrag auf höchstens eine halbe Stunde beschränkt, um Parallelsitzungen zu vermeiden und Raum für die Erörterung praktischer Fragen und Anträge zu schaffen. Als Gegenstände für die Vorträge sind auf die Tagesordnung gesetzt: 1. Forschungsreisen; 2. Ostmarken, ausschließlich Schlesien; 3. Meereskunde mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Meere; 4. Die Bedeutung der Geographie für Politik, Wirtschaft und Kultur; 5. eine Sitzung wird der Schulgeographie gewidmet sein.

Die Anmeldungen der Vorträge sowie Anträge und Vorschläge zur Erörterung praktischer Fragen (begleitet von kurzen Leitsätzen), etwaige Anregungen zur Abänderung oder Ergänzung obiger allgemeiner Tagesordnung werden bis zum 1. Januar 1925 an den Unterzeichneten erbeten. Spätere Anmeldungen können nur bei wichtigen und plötzlich dringend gewordenen Anträgen berücksichtigt werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [67](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleine Mitteilungen. 57-64](#)